

Bibelwissenschaft

Pax, Elpidius, OFM, *Epiphaneia*. Ein religionsgeschichtlicher Beitrag zur biblischen Theologie. (Münchener Theologische Studien I, 10.) München, Zink, 1955. Gr.-8, XXIV und 280 S. — DM 24.—.

Das Werk will nach der Absicht seines Verfassers nicht eine zusammenfassende Darstellung der Epiphanie liefern, sondern nur den biblischen Begriff ἐπιφάνεια aufhellen. Da aber nur eine harmonische Verbindung von Wort- und Sachforschung dieses Ziel erreichen lasse, so müsse mit der philologischen Betrachtungsweise die religionsgeschichtlich-theologische Hand in Hand gehen. So wird das Buch doch zu einer Untersuchung des Begriffs der Epiphanie, wenn auch mit der Beschränkung auf die griechische Antike, den alten Orient, das Alte und Neue Testament.

Unter Epiphanie versteht der Verfasser „das plötzlich eintretende und ebenso rasch weichende Sichtbarwerden der Gottheit vor den Augen der Menschen“ (S. 20). Diese Definition dürfte zu eng sein, und der Verfasser hält sich auch in Wirklichkeit nicht streng an sie. Richtiger beschreibt sie W. Bauer „als das Sichtbarwerden der verborgenen Gottheit, sei es, daß sie persönlich erscheint oder durch irgendein Machtzeichen von ihrem Dasein Kunde gibt“. Bei der „eschatologischen“ Epiphanie kann nicht von „dem rasch weichenden Sichtbarwerden“ der Gottheit gesprochen werden. Die Epiphanie kommt in so vielen Variationen vor, daß es schwer ist, alle ihre Formen auf einen Nenner zu bringen. Besonders wichtig ist, ob es sich um eine polytheistische oder um eine streng monotheistische Religion handelt und was für ein Zeitverständnis diese besitzt.

Im 1. Hauptteil (S. 20—99) werden die Völker des außerbiblischen Kulturkreises behandelt (griechisch-römische Antike, Iran, Ägypten, Babylonien und Assyrien). In der Antike (Griechen, hellenistisch-römische Zeit, Spätantike) lassen sich folgende Entwicklungsstufen verfolgen: die mythische, epische, historische und mystische Epiphanie. Der Terminus für die ursprüngliche Epiphanie ist ἐπιφάνεια. Ein eschatologischer Zug läßt sich nicht feststellen, was durchaus begreiflich ist, da der griechische Mensch in der „Gegenwart“ lebt und keine Eschatologie kennt. In der Religion Zarathustras bedeutet die Epiphanie „nicht Einbruch der Gottheit, sondern Begegnung, nicht ein Überwältigtwerden, sondern ein einander Gegenübertreten, wobei jedoch die Gestalt Ahura Mazdas stets im Dunkeln bleibt“ (S. 88 f.). In der ägyptischen Religion spielen Epiphanien eine große Rolle, doch ist auch hier für eine eschatologische Epiphanie kein Raum, da der Blick der Ägypter auf Vergangenheit und Gegenwart gerichtet ist (S. 93). Zwischen der alt-

orientalischen (Assyrien und Babylonien) Epiphanie und derjenigen der griechisch-römischen Antike besteht ein großer Unterschied; Genauereres läßt sich über die erstere noch nicht sagen.

Der 2. Hauptteil (S. 100—170) ist der Epiphanie im Alten Testament gewidmet. Diese unterscheidet sich wesentlich von derjenigen der Antike und des alten Orients; sie findet sich hier als historische und eschatologische. Die erstere kann sich auf die Vergangenheit (Erzväter, Sinaiepiphanie) oder auf die Gegenwart (Berufung der Propheten) beziehen. Etwas Neues und Selbständiges ist die eschatologische Epiphanie, die um das Ende der gegenwärtigen Weltzeit, den Tag des Herrn (Am 5, 18 ff.) kreist. Sie ist aber selten (vgl. etwa Is 2, 10 ff.). Häufig findet sich ein Mischtypus, wobei die historischen Schilderungen in prophetischer Schau (bei Amos und Isaias) Ausdruck für das Endgericht sind. Die Wesensmerkmale der alttestamentlichen Epiphanie werden mit großer Ausführlichkeit herausgestellt. Im Gegensatz zum alten Orient ist für Israel das plötzlich und unvermutet hereinbrechende Gewitter mit Blitz, Donner und Sturm und dunklen Wolken zu allen Zeiten der eigentliche Typus der Epiphanie gewesen. Wie man dem Gewitter hilflos ausgesetzt ist und sich ihm nicht entziehen kann, so ist es überall, wo Gott Menschen erscheint und sie in seinen Dienst stellt (Moses, Elias, Elisäus, Jeremias, Ezechiel, Amos). Während die Epiphanien der griechischen Götter dem Einzelmenschen und seinen Alltagsorgen gelten, besitzt die alttestamentliche Epiphanie den Charakter der Verkündigung (Gottessprüche!). Sie tritt nicht bei jeder beliebigen Gelegenheit auf, sondern nur an den großen Wendepunkten der Geschichte Israels (z. B. bei der Berufung Abrahams, Moses', am Sinai). Für den einzelnen kann sie deshalb niemals eine Privatoffenbarung sein, die ihn in eine mystische Gottesnähe führt, wie es in der ausgehenden Antike der Fall ist (Neuplatonismus). Doch dient in jüngerer Zeit die Epiphanie auch dem persönlichen Heil (Job). In den Schriftwerken des hellenistischen Judentums (bes. bei Josephus und in der Septuaginta) finden sich die griechischen Vokabeln für die Epiphanie (ἐπιφάνεια, ἐπιφαίνεσθαι) verhältnismäßig häufig, wie im Hellenismus überhaupt (S. 151—170).

Der 3. Hauptteil (S. 171—263) bespricht die im Neuen Testament sich findenden Epiphanien. Auch sie werden in die beiden Gruppen der historischen und eschatologischen Epiphanien eingeteilt. In der ersten (S. 171—208) treten die der vordristlichen Vergangenheit angehörenden (Apg 7, 2. 30. 35; Hebr 7, 18 ff.) zugunsten derjenigen der urchristlichen Gegenwart zugehörigen zurück; begreiflich, da diese letzteren ja einen Wesensbestandteil der christlichen Ver-

kündigung ausmachen. Von den drei Untergruppen (Angelophanien, Christophanien, Pneumatophanien) sind die Christophanien die wichtigsten, insbesondere die Erscheinungen des Auferstandenen. Der Terminus ἐπιφάνεια wird für sie nie gebraucht, auch nicht ἐπιφάνεισθαι. Ihre Wesensmerkmale (es werden 10 genannt) werden ausführlich behandelt. In der Gruppe der eschatologischen Epiphanie werden die fünf Stellen ausführlich besprochen, an denen im NT allein die Vokabel ἐπιφάνεια vorkommt (2 Thess 2, 8; 1 Tim 6, 14; 2 Tim 1, 10; 4, 1; Tit 2, 13). Dabei gelangt der Verfasser zu folgendem Ergebnis: Die Verwendung dieses Wortes als eschatologischer Terminus geht auf Paulus selbst zurück (2 Thess 2, 8). Es war eine Augenblicksbildung des Apostels, die so stark affektgeladen war, daß sie nicht ohne weiteres auf andere Fälle übertragen werden konnte, woraus sich ihr Fehlen in den übrigen Briefen des Apostels erklärt. Ein Schüler oder Freund des Paulus, der ein Menschenalter später die Pastoralbriefe verfaßte, griff das Wort auf, „um damit den Gipfelpunkt seiner (d. h. des Apostels) Theorie, nämlich die Parusie, zu bezeichnen“ (S. 260 f.).

Wie diese gedrängte Übersicht zeigt, hat der Verfasser ein sehr umfangreiches Material gesammelt und verarbeitet, wofür Anerkennung und Dank gebührt. Eine eingehende Diskussion mit ihm, die meines Erachtens durchaus nötig ist, kann hier nicht durchgeführt werden. Ich möchte nicht verschweigen, daß er mich nicht immer überzeugt hat. Nach meinem Urteil hat er zu stark konstruiert und systematisiert. Nur auf einige Punkte möchte ich ganz kurz eingehen. Daß der Verfasser der Pastoralbriefe — falls diese nicht von Paulus stammen — den Terminus ἐπιφάνεια aus 2 Thess 1, 8 („mit der Epiphanie seiner Parusie“) übernommen hat, ist meines Erachtens wenig wahrscheinlich; übrigens wird dieser Begriff ja 2 Tim 1, 10 nicht im eschatologischen Sinne, sondern für den Eintritt ins irdische Dasein gebraucht (vgl. auch Tit 2, 11; 3, 4). Im eschatologischen Sinn findet er sich auch im 2. Klemsbrief 12, 1; 17, 4. — Auffallend ist, daß der Verfasser nie auf Apg 1, 3 („denen er sich . . . als lebend bezeugte“) Bezug nimmt. Ist es richtig, daß die Einzelepiphanien (vor Maria von Magdala, Petrus, Jakobus, den Emmausjüngern) an Zahl stark zurücktreten? Lk 24, 36–49; Apg 1, 4–9; Jo 20, 19–23 sind doch identisch! — S. 203: Daß Thomas die Gemeinschaft der Brüder floh und dies seine eigentliche Schuld war, und daß Jakobus durch die ihm zuteil gewordene Epiphanie befähigt wurde, die Führung in Jerusalem zu übernehmen (S. 206), sind grundlose Vermutungen. — Daß die Jünger an der engen Verbindung von Erscheinung und Mahl den Auferstandenen erkennen und *daraus* in ihrer Predigt den Beweis für die Auferste-

hung Jesus ableiten (S. 204), ist nicht richtig; Jo 20, 19–29; Mt 28, 16–20 ist nicht von einem Mahl die Rede.

Flüchtigkeiten und Druckfehler sind nicht selten. Die S. 80 zitierte Stelle aus dem Poimandres (§ 26!) heißt richtig: „besingt mit den dort Seienden den Vater; die dort Seienden (οἱ παρόντες) freuen sich mit ihr . . .“ (es ist also mit Reitzenstein zu lesen: σύντοις [παρ] οὔσιν). S. 37: Der Thrakerkönig heißt Diegylis. S. 108 muß es heißen „überwältigt“, nicht „bewältigt“ (Jer 20, 7). S. 83 Z. 7 v. o. tilge „mit“. — S. 151 A. 2 lies Meecham. S. 172 wird der Titel meines Artikels in der Meinertz-Festschrift gänzlich falsch, S. 190 richtig zitiert. S. 199 lies: „διστάξιεν: Mt 14, 31“ usw. (die Schriftstellen sind hier durcheinandergeraten!). S. 193 wird Is 30, 27 nicht richtig umschrieben durch „Die Zunge Jahves hält wie fressendes Feuer Gericht über Assur.“ S. 202 Mitte: „seines Evangeliums“. S. 207 lies: pointiert. S. 209 oben: 2 Kor 5, 10 ist zu streichen, da hier steht: „wir müssen offenbar werden“. S. 208 ist wohl zu lesen: „daß Pfingsten und Parusie nicht zusammenfallen“. S. 211 Z. 2 v. o. lies: „das Kommen des Menschensohns“. Diese Beispiele mögen genügen.

Zum Schluß noch ein doppelter Wunsch: 1. Bei Artikeln aus Zeitschriften und Sammelwerken sollten immer die genauen Seitenzahlen (nicht S. 1 ff.) mitgeteilt werden; es ist z. B. für den Leser wichtig, zu wissen, daß der Artikel von Pfister über die Epiphanie 50 Spalten umfaßt; der Verfasser begnügt sich fast ausnahmslos mit „ff.“ 2. Die antiken Autoren sollten so zitiert (abgekürzt) werden, daß auch ein theologischer Leser es verstehen kann; was kann dieser z. B. mit „Polyaen. 2, 31, 4“ oder „Procl. Crat.“ anfangen (S. 15 f.)?

Freiburg i. Br. Alfred Wikenhauser